

Der Weg von „Eule“ zum „Eulentobel“ Begegnung mit Josef Glatter-Götz

Wessen Kraft und Plan zeichnet unsere Lebenswege? Politische Geschehnisse wirken auf die Existenz eines jeden Einzelnen, und keine Bewegung bleibt ohne Konsequenz. So kann es sein, dass eine besorgte Mutter, dem Hunger kaum entronnen, einem von neun Kindern ein Handwerk im Musikinstrumentenbau anempfiehlt, da dieses auf eine *musikalische* Anlage treffen wird. Zur gleichen Zeit führt der Weg eines jungen musischen Jurastudenten, zuvor technischer U-Bootoffizier und Marineschullehrer, einem totalitären Staatswesen ausweichend, ebenso zum Musikinstrumentenbau. Mit Disziplin und Intelligenz binnen weniger Jahre zum Orgelbaumeister avanciert, übernimmt er die Leitung des Hauses Eule in Bautzen. Durch seinen frühen Tod bedurfte es der Durchsetzungskraft und Klugheit Ingeborg Eules, den 1972 verstaatlichten Betrieb fest in eigenen Händen zu halten, bis er erst 1990 reprivatisiert wurde und prächtig gedieh.¹

Hans Eule (1923–1971) bereitete mir 1958 den direkten Weg von Bautzen zum Eulentobel nach Schwarzach in Vorarlberg. Schwierig wie bei Eule war nach dem I. und II. Weltkrieg die Situation des Hauses Rieger. Die altösterreichische Firma wurde mit Kriegsende tschechisch und ein Zweigwerk in Budapest ungarisch. Otto Rieger d. J. (1880–1920) stellte seinen Schulfreund Dipl.-Ing. Josef von Glatter-Götz (1880–1948), Oberstleutnant des kaiserlichen Generalstabs, als Betriebsleiter in Jägerndorf ein. Nach Lehre und Meisterprüfung wurde er 1924 durch Kauf alleiniger Besitzer des Unternehmens. 1945 wurde dieses enteignet und zu dem staatseigenen Kombinat Rieger-Kloss. Schon Ende der 30er Jahre regte Anton Behmann in Schwarzach mit Rieger eine Zusammenarbeit an. Diesen Kontakt nutzte nun 1946 Josef von Glatter-Götz, um zusammen mit seinem Sohn Josef (1914–1989) nach Schwarzach in Vorarlberg zu gehen. Gearbeitet wurde in der gepachteten Behmann-Werkstatt und zum Wohnen wurden auf dem ehemaligen Schießplatz im „Eulentobel“ Baracken gebaut, deren eine auch als Konstruktionsbüro diente.²

Diese einfachen Verhältnisse waren der ungepflügte Boden, den Josef Glatter-Götz neu bepflanzte. Die Orgelbaulehre erhielt er im elterlichen Betrieb und die Bildung zum Ingenieur auf den technischen Hochschulen in Breslau und Berlin. Meine Generation bewunderte ihn, wie er die Welt unserer Dinge betrachtete, wie er sah, dass pneumatische und elektrische Traktursysteme die Orgelkunst nicht

¹ Ingeborg Eule (Hrsg.), *Hermann Eule Orgelbau 1872–1997*. Berlin 1997.

² Christoph Glatter-Götz, *Rieger Orgelbau*. [Festschrift zum 150-jährigen Bestehen]. Schwarzach/Vorarlberg 1995. <> Durch diese Festschrift erfuhr ich nachträglich, wie genau Hans Eule 1958 über die Arbeiten von Josef Glatter-Götz informiert war und mir entsprechenden Rat geben konnte.



Jakob Schmidt und Johannes Rohlf vor dem Konstruktionsbüro.

weiter beflügeln konnten und den Organisten in seiner Artikulationskunst beschnitten. Er löste sich von allen Schulen und Moden und entwickelte unbefangen nach dem archaischen Konzept der Schleiflade mittels geschickter Konstruktionen und auf die Sache bezogener Maße ganz neue Orgelinstrumente. Das endete für ihn nicht mit brillanter Spieltechnik und ingenieurmäßiger Windversorgung des Pfeifenwerks. Vollständig einbezogen hat er die akustischen Verhältnisse des Aufstellungsraumes und wunderbar zum Instrument gehörende architektonische Orgelgestalten.

Hans Eule gab mir Arbeit in Ostberlin, damit ich offiziell samt Koffer in die militärisch bewachte Stadt einreisen konnte, und dazu eine Kontaktadresse in Westberlin. Dort besorgte ich mir einen gültigen Reisepass, und Glatter-Götz schickte mir Geld für ein Flugticket nach Köln, wo ich noch im Dezember 1958 beim Aufbau einer Interimsorgel



Rechts Orgelbauer und Dipl.-Ing. Josef Glatter-Götz.



Schwarzach Vorarlberg, Blick vom Gsellenbünd aus, meiner Wohnung.

im Priesterseminar Orgelbauer Münzberg aus Jägerndorf assistierte. Und gleich im neuen Jahr stieg ich die Holztreppe des Konstruktionslabors hinauf, um meinem neuen Chef, Herrn Josef Glatter-Götz, und als wunderbare Zugabe auch dem jungen Orgel-Konstrukteur Jakob Schmidt zu begegnen.

Wie von diesem Busfahrer eine Wegbeschreibung entgegennehmend, mit typischer Kopfhaltung bei konzentrierter Aufmerksamkeit, schenkte mir Glatter-Götz sein Gehör, um zu erfahren, was ich kann und willens bin zu tun. Was er wirklich meinen kargen Worten entnahm, entzieht sich meiner Kenntnis. Dass sich aber von der ersten Minute an ein beiderseitiges Vertrauen einstellte, sollten die folgenden Jahre unter Beweis stellen.

Bei Eule wurde ich in allen Gewerken des Orgelbaus geschult. Vom Windladen-, Gehäuse- und Spieltischbau bis zum Pfeifenmachen in Holz und Metall samt Gießen und Hobeln der Zinnplatten, in Intonation und Konstruktion, und darüber hinaus war ich fünf Jahre bei Montagen und Wartungsarbeiten vom Erzgebirge bis zur Ostsee unterwegs. Unter neuen Vorzeichen wurden nun in Schwarzach-Vorarlberg all diese beruflichen Erfahrungen von Josef Glatter-Götz abgefragt und kräftig angereichert.

Zunächst wurde ich in der Werkstatt eingeführt und arbeitete beim Bau von Serieninstrumenten, die auf minimaler Grundfläche etwa 10 Register für zwei Manuale und Pedal bereitstellten. Bereits an diesen Instrumenten wurde eine unkonventionelle, in allen Details schlüssig durchdachte Konzeption deutlich.

Mit Überzeugung nahm man in den fünfziger Jahren Abschied von der Pneumatik. Glatter-Götz hatte geniale Ideen, um z. B. mittels Windladenbalg, Maagscher Parallelogrammfedern und druckneutraler Drosselklappen einen stabilen Winddruck zu erzeugen, durch den Einsatz von Spitzenlagern, den „Wiener Kapseln“ aus dem Klavierbau, leichtgängige Mechaniken zu bauen, die sich aufgrund aufgehängter Wippen- und Winkelbalken selbst regulierten, die Prospektpfeifen direkt auf die Windlade zu stellen, wodurch ein gewünschtes, sich aus dem Zweck erklärendes Bild entstand. Lese ich heute die Riegerische



Arthur Beinder mit erlegtem Rehbock.

Opusliste, dann sehe ich, dass an den meisten Standorten der Serieninstrumente jetzt große, unkonventionell in großen Linien entworfene Kirchenorgeln stehen. Im gleichen Werkstatttraum baute Herr Gebauer einen „Sternchensetzer“, ein mechanisch arbeitendes Gedächtnis zum Schalten der Scheibenwischer-Motoren für die Registerschleifen, wohl für die damals größte Rieger Orgel nach Krefeld mit 66 Registern, bei deren Aufbau in der Friedenskirche ich 1959 verantwortlich mitarbeitete.

An der Hobelbank neben mir war ein junger geschickter Handwerker tätig, Arthur Beinder, dessen Herz für Wald und Wild schlug. Er kam jeden Morgen von Oberbildstein zu Fuß nach Schwarzach herunter in die Werkstatt, ein Weg von mehr als einer Stunde, am Abend zu Fuß wieder hinauf. Als Wildhüter hatte er sich in seinem Revier auch um die Population von Rehen und Füchsen zu kümmern. Zum Verabreichen eines Medikaments für einen Fuchs brauchte er eines Tages als Lockmittel einen Vogel. Spatzen saßen in großer Anzahl auf der Telefonleitung gegenüber dem Werkstattfenster. Mit seinem Luftgewehr sollte ein Exemplar herbeigeschafft werden, und er fragte mich, ob ich es nicht probieren wolle. Ich meinte, dass ich wohl gern ziele und auch gern treffe, bisher aber nur an der Schießbude auf Papierblumen und Schraubenzieher geschossen habe, und dass ich ein Problem hätte, auf einen fröhlichen Spatz zu schießen. Er erwiderte, dass ich ja ohnehin nicht treffen würde, womit mein Ehrgeiz unmittelbar geweckt war. Beim ersten Schuss flatterte ein toter Vogel von der Leitung. Ein ambivalentes Erlebnis. Ein Treffer, der eigentlich nicht als solcher zählt. Auf dem Weg nach Oberbildstein kommt man zunächst nach Bildstein, natürlich auch zu Fuß. Dort steht eine ältere pneumatische Orgel vom Jägerndorfer Rieger, an der ich laut meinem Austria-Kalender am 23. „Jänner“ 1959 eine Reparatur durchzuführen hatte. So oft ich Gelegenheit hatte, stieg ich diesen Weg nach Bildstein immer wieder hinauf, um Orgel zu üben, und wurde stets belohnt mit einem wunderbaren Blick ins Rheintal, zum Bodensee und zum Säntis.

Weitere Touren für den Orgelbau führten die nächsten Monate nach Nürnberg, Augsburg und zum Aufbau einer



Johannes Rohlf und Georg Weismann, 1959.

neuen Orgel nach dem Oberpfälzer Schwandorf, zusammen mit Hans Heinrich durchgeführt, der später in Finnland selbständig arbeitete. Noch ohne Führerschein, war in den meisten Fällen Herr Glatter-Götz selbst der Chauffeur, der mich oder uns in sportlicher Fahrweise zu den Tatorten brachte. Er ließ uns bei allen, auch den klanglichen Arbeiten, vertrauensvoll unseren eigenen Vorstellungen folgen. Denn seine Zeit war bemessen und wurde vollständig durch geschäftliche Verhandlungen und fachliche Planungen aufgezehrt.

In meiner Bautzener Zeit erschien eines Tages ein begabter, als Tischler bzw. Schreiner ausgebildeter Pianist aus Leipzig, um die Orgelbaulehre zu absolvieren. Er wohnte in der Nachbarschaft meines Elternhauses, das mir ob der großen Geschwisterzahl physisch, und besonders auch eines christlich eher fundamentalistisch herrschenden Weltbildes wegen sehr eng wurde. Es konnte gar nicht anders sein, als dass Georg Weismann, Sohn des bekannten Komponisten und Musikwissenschaftlers Wilhelm Weismann, Lektor bei der Edition Peters in Leipzig, in seiner aufrichtigen, gebildeten Freundlichkeit zu einem sehr guten Freund wurde. Gemeinsame Themen bei endlosen Spaziergängen Richtung Lausitzer Berge begannen wohl bei der Musik und der Orgelbauerei, befassten sich aber mit Fragen aller bildenden Künste, auch der Architektur und Malerei. Ebenso war uns Literatur wichtig und alle



Mein Meisterstück im Auftrag von Josef Glatter-Götz, 1963.

weltanschaulichen Fragen. Wir gehörten seither zusammen. So kam Georg bereits nach den Sommerferien 1959 auch nach Schwarzach und es entstand ein unzertrennliches Trio zusammen mit Jakob Schmidt. Für mich begann dann die Aufbauzeit der großen Orgel in der Friedenskirche Krefeld.

Nach den Reisejahren in Bautzen mit fortschreitender Entwurzelung fürchtete ich, eine zielgerichtete Orientierung zu verlieren. Dem wollte Herr Glatter-Götz wohl entgegenwirken, indem er mir großzügig einen festen Platz als Werkmeister in Schwarzach anbot. Ich hatte aber ein großes Bedürfnis nach der Kenntnis einer Fremdsprache. Leider konnte eine Bewerbung bei Mander in London wegen beschäftigungspolitischer Probleme mit den Commonwealth-Staaten nicht angenommen werden, und so blieb ich zunächst auf der hiesigen Seite des Kanals in Wilhelmshaven bei Orgelbauer Führer hängen. Inzwischen wanderte Georg weiter nach Paris, und so wurde aus meinem Fremdsprachenwunsch statt Englisch Französisch. Georg besorgte mir ein nettes Zimmer in der Nähe der Pl. de la Nation, und am 2. Januar 1961 fuhr ich nach Paris und konnte dort einundeinviertel Jahr als Orgelbauer Lohn und Brot verdienen, und zugleich eine herrliche Weltstadt mit den Gemäldegalerien wie dem Jeu de Paume mit den Impressionisten, dem Louvre mit den Italienern, den Niederländern und der beeindruckenden ägyptischen Sammlung, dem Salle Pleyel mit Sinfoniekonzerten, Salle Gaveau mit Klavierabenden und Kammerkonzerten und dem Theatre des Champs Elysées mit Vocalmusik und Ballett, aber für die Sprache auch die Alliance française im Boulevard Raspail kennenlernen und regelmäßig besuchen. Herr Glatter-Götz wusste von unserem Paris-Aufenthalt und konnte uns bei einer Geschäftsreise besuchen. Das war eine große